

Annedore Hirblinger
Die triadische Struktur des psychoanalytischen Dialogs

Forum Psychosozial

Annedore Hirblinger

Die triadische Struktur des psychoanalytischen Dialogs

**Zur gesellschaftlichen Verantwortung
in der Therapie**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © Dorothee Pfeifer, www.atelier-pfeifer.de
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin
www.me-ti.de
ISBN 978-3-8379-2853-2 (Print)
ISBN 978-3-8379-7460-7 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	9
Zur Entstehung dieses Buches	11
Lesart und inhaltlicher Aufbau	12
Beweggründe – Hintergründe	13
Paradigmenwechsel und Neuorientierungen	17
Therapeutische Erfahrungen	
im Spiegel des interaktionellen Paradigmas	20
Der Binnenraum der Begegnung	
in intersubjektiver und relationaler Perspektive	22
Prozessgestaltung –	
interaktionelles versus intersubjektives Paradigma	28
Stundenskizzen	31
Frühes Leben – Schlaferwachen im Halbdunkel	33
Übersehen werden – Schattenräume früher Kindheit	41
Selbsthäuser bauen	49
Verstrickung und Trennung	57
Wegkreuzungen in der Lebensmitte	63
Aber ich muss doch! – Tanz der Marionetten	70
Böse sein dürfen – vom Austasten der Gefühle	77
Im Labyrinth der Geschlechterbeziehungen	88
Leere Liebe – missbrauchende Liebe	97
Glaubenssehnsucht – Seelenwurzeln, die nach oben wachsen ...	107
Abschiede – du stirbst, und ich?	118

Selbstreflexive Nachlese	125
Paradigmatische Muster	125
Abstinenz und Verwicklung	128
Norm und Tabu als Spiegel des gesellschaftlichen Unbewussten	131
Träume und Imaginationen – emotionale Anker	135
Zur Begrenztheit des eigenen Blicks	139
Perspektivenwechsel und soziale Wahrnehmung	142
Subjekt und Gesellschaft	145
Sozialpsychologie, Soziologie und Psychoanalyse –	
kulturkritische Wurzeln	145
Gesellschaft und Neurose	150
Zur dualen Struktur des Subjekts	153
Das Dritte im interaktiven Binnenraum	159
Triadische Spiegelungen	160
Sprache und Symbol als Repräsentanzen	
des gesellschaftlichen Dritten	164
Die gesellschaftliche Verantwortung des Psychoanalytikers	171
Das Modell der psychosozialen Entwicklung von Fürstenau	172
Intersubjektive Verständigung in gesellschaftlichen Kontexten	176
Rückbesinnung auf die gesellschaftskritische Position	
der Psychoanalyse	179
Literatur	187

»Die Gesellschaft wird sich nicht beeilen, uns Autorität einzuräumen, sie muß sich im Widerstand gegen uns befinden, denn wir verhalten uns kritisch gegen sie; wir weisen ihr nach, daß sie an der Verursachung der Neurosen selbst einen großen Anteil hat. Wenn wir den einzelnen durch die Aufdeckung des in ihm Verdrängten zu unserem Feinde machen, so kann auch die Gesellschaft die rücksichtslose Bloßlegung ihrer Schäden und Unzulänglichkeiten nicht mit sympathischem Entgegenkommen beantworten; weil wir Illusionen zerstören, wirft man uns vor, daß wir Ideale in Gefahr bringen.«

*Sigmund Freud (1911;
zit. n. Reimann, 1991, S. 17)*

»Das macht doch die eigentliche Leistung der psychoanalytischen Moderne aus: eine neue Topik von Innen, Außen und Zwischen, die im Unbewussten den anderen entdeckt. Erst diese Entdeckung erlaubt es, den verborgenen Bindegliedern, den dynamischen Vermittlungen, den komplizierten Verschachtelungen von subjektiver, intersubjektiver und objektiver Welt nachzuforschen samt den verhängnisvollen Brechungen, wie sie in den Pathologien der zeitgenössischen Lebenswelt zu erkennen sind.«

Martin Altmeier (2003, S. 241)

Vorwort

Ich möchte mit diesem Buch vor allem psychoanalytische Ausbildungskandidatinnen und -kandidaten ansprechen, die vielleicht ein wenig neugierig die Weite und Tiefe des therapeutischen Praxisfeldes einer älteren Kollegin kennenlernen wollen. Sie werden von mir eingeladen, als beobachtende Zuschauerinnen und Zuschauer in das interaktive Geschehen mit einzutauchen und sich auf Fallvignetten, situationsbezogene Narrative und miteinander verknüpfte Prozessabläufe einzulassen. Es ist dabei trotz sensibler Wahrnehmung wohl nicht immer leicht, den sich öffnenden intersubjektiven Raum zwischen der Therapeutin und den Patientinnen und Patienten gedanklich und empathisch auszuloten. Die Diskrepanz zwischen den therapeutischen Praxiserfahrungen und dem subjektiven Lese- und Rezeptionsprozess der Leserinnen und Leser bleibt wahrscheinlich immer spürbar bestehen. Ich würde mir jedoch wünschen, dass interessierte Kolleginnen und Kollegen durch ihre kritische Teilhabe an dem hier dargestellten Material Anregungen für die eigene Praxis gewinnen.

Nach über 25-jähriger Berufspraxis denke ich aus verschiedenen Blickwinkeln immer wieder über gesellschaftliche Fragen und Problemfelder nach, die sich aus der Praxis ergeben. Immer häufiger werden mir dabei eigene, eingeschliffene therapeutische Gepflogenheiten und – durchaus auch von Fall zu Fall – analytische Regeln zum Problem. Wenn ich zurückdenke, irritierten mich bereits in den ersten Jahren meiner Praxis immer wieder die tendenziell passive Erwartungshaltung der Patientinnen und Patienten bei Therapiebeginn und ihr erkennbares Drängen auf praktikable Lösungen. Ratgeberbücher und Beratungskolumnen auf dem Psychomarkt überschütten die Leserschaft ja unvermindert mit angeblich sofort umsetzbaren Hilfsangeboten und verstärken vehement regressive Wünsche. In derartigen Situationen fühlte ich mich als noch unerfahrene Analytikerin wiederholt in eine defensive Position gedrängt,

betonte dann jedoch, bei gewahr werden der eigenen Gegenübertragung und in der Absicht, mir zunächst Zeit und Raum zu schaffen, den Patientinnen und Patienten gegenüber die Notwendigkeit der Beachtung äußerer Formalitäten, also der einzelnen Punkte unseres Arbeitsbündnisses und der Regeln des Settings. Ich selbst verpflichtete mich zur strikten Einhaltung der gebotenen Rollendistanz, um nicht vorschnell in den Habitus der »Helferin« zu verfallen.

Im Laufe der Jahre entwickelte ich meinen persönlichen Arbeitsstil in einer Mischung aus offener Zugewandtheit und haltender Besorgnis. Immer wieder ermutigte ich die Patientinnen und Patienten in Momenten konflikthafter Verstrickung – vielleicht um mich unbewusst zu entlasten –, eigene Ich-Kräfte im Rahmen notwendigen Probehandelns zu entfalten und das persönliche Selbst in seiner emotionalen und intellektuellen Einzigartigkeit klarer in den Blick zu bekommen. Gängige Begriffe wie Selbstkonfliktlösung, Autonomie oder Identität bezeichnen für mich bis heute wesentliche Teilziele analytischer Arbeit und sind Orientierungspunkte der therapeutischen Entwicklungsförderung. Über Jahre entstanden so, allerdings auch in zunehmender Distanz zur überkommenden Praxis, Ideen, Einfälle und Gedankenketten zu dem vorliegenden Buch, die sich immer mehr abrundeten und Gestalt annahmen.

Die Anfertigung von »Stundenskizzen« sowie die Niederschrift meiner therapeutischen Erfahrungen in dialogischer Form bilden für mich nunmehr das Kernstück meiner professionellen Reflexionen. Die Gesprächsinhalte kreisen in den geschilderten Szenen um Lebenswirklichkeiten in Form wiederkehrender Krisen und spiegeln Phasen starker emotionaler Betroffenheit. Sie lassen sich im psychoanalytischen Dialog auf unterschiedlichen Ebenen durch szenisches und analytisches Verstehen erschließen. Die von mir gewählte spezifische Form der textualen Gestaltung der Dialoge in den Stundenskizzen beschreibt die Rezeption und Verarbeitung dieser interaktiven Inhalte im Kommunikationsprozess und die verschiedenen Ebenen der mentalen Verarbeitung meinerseits.

Das immer wieder überhöht formulierte Ethos des Heilens wurde mir in vielen therapeutischen Begegnungen zum Problem. Als Analytikerin erlebte ich in konkordanter oder komplementärer Identifizierung die emotionalen Höhen und Tiefen zwischen Zuversicht und Selbstzweifel und die enormen Gefühlsspannungen der Betroffenen. Mich berührte nach wie vor zutiefst und unvermindert die Brisanz der angesprochenen Konfliktthemen und der Schicksalsverläufe. In themenzentrierten Kapiteln greife ich existentielle Lebenskonflikte verdichtet auf – symbolische Abbilder dessen, was ein Seelenleben ausmacht und manchmal aushalten muss. Das Schreiben ermöglichte es mir jedoch, den notwendigen Abstand

zu gewinnen, mich in der Reflexion zu sammeln und mit meinem eigenen Unbewussten in Kontakt zu bleiben.

Zur Entstehung dieses Buches

Nach erstem Festhalten handschriftlicher Stundenskizzen beschloss ich im weiteren Verlauf, das sprachliche Handlungsgeschehen auf verschiedenen Gedanken Nebenen abzubilden sowie in Form eigener innerer Monologe, in Korrespondenz zu psychoanalytischen Denkmustern, differenzierter aufzuzeichnen. Durch die Analyse der Sprechakte und die Offenlegung meiner Gefühlsspannungen und Empfindungen verschaffte ich mir Rechenschaft über mein Tun. Die Aufdeckung persönlichen Unvermögens und Nichtverständens, unter Einschluss der Beachtung beunruhigender Zweifel, fiel mir nicht immer leicht. Zunehmend wurde mir klarer, dass ich damit die zugeschriebene Rolle einer analytisch arbeitenden Therapeutin aufbrach. Allmählich reifte in mir der Entschluss, mein professionell subjektives Denken und Tun ungeschönt darzustellen. Die übergeordnete Intention war es, eine neue, umfassendere und aussagekräftigere Form der Falldarstellung zu finden.

Die nach mehreren Arbeitsvorgängen endgültig konzipierte Textstruktur spiegelt nunmehr die inhaltliche Verflechtung der Beteiligten in der therapeutischen Zweiersituation, wobei ich auf die Erfassung unterschiedlicher Wahrnehmungsmodi und des Perspektivenwechsels bei wechselseitigen Identifizierungen besonderen Wert lege. Der Darstellung innerer Monologe und eigener Träume, Fantasien und Gedankengefühle kommt besonderes Gewicht beim Erspüren interaktioneller Übertragungsvorgänge zu. Die inhaltliche Deskription und tiefenhermeneutische Analyse erfolgt in jedem Kapitel durchgehend unter sorgfältiger Beachtung des Gebots der Anonymisierung – zum Schutz der Patientinnen. Innerlich fühle ich mich ihnen – in der Rückerinnerung an gemeinsame Momente – nach wie vor sehr verbunden.

Praxis und Theorie treten nun in dieser Form sprachlicher Darstellung in ein interdependentes Wechselverhältnis. Die inhaltliche Verlaufsbeschreibung des psychisch-sozialen Handlungserlebens im therapeutischen Raum und die psychoanalytisch-wissenschaftliche Reflexion gehen Hand in Hand. Erst nach der exemplarischen Auswahl der Fallvignetten und der schriftlichen Aufzeichnung geeigneter interaktiver Sequenzen begann ich damit, die abgelaufenen Prozesse aus der Distanz heraus – sozusagen ex post – erneut genauestens zu analysieren und mir selbst über das Geschehen Rechenschaft abzulegen. Dabei tauschte ich

die Rolle der involvierten Analytikerin mit der einer teilnehmenden Zuhörerin und Beobachterin – ähnlich wie in der Intervision. Nach Festlegung der verschiedenen Darstellungsebenen des psychoanalytischen Dialogs verfasste ich dann die grundlegenden themenbezogenen Rahmentexte zur Verdeutlichung der Gegenwärtigkeit des kulturellen Dritten im Einklang mit meinem Selbstverständnis.

Der Kern meines Interesses liegt, trotz reflektierender Überarbeitung, auf der Darstellung ungefilterten Stundenmaterials, das nun unter den intersubjektiven Gesichtspunkten der wechselseitigen Bezogenheit und Verwicklung vorgestellt und hinterfragt werden kann – sowohl von den Leserinnen und Lesern als auch erneut von mir als Therapeutin. Das Aufzeigen von Gelingen und Misslingen ist Teil meiner eigenen kritischen Selbstreflexion im Prozess des Nachsinnens.

Lesart und inhaltlicher Aufbau

Um den Leserinnen und Lesern den Einstieg in die Thematik zu erleichtern, stelle ich bereits im *einleitenden Teil* des Buches einige für mich wesentliche Kernaussagen zum interaktionellen und intersubjektiven Paradigma in Anlehnung an deren bekannteste Vertreter und Vertreterinnen in Form eines thesenartig formulierten Überblicks zusammen. Die Leser und Leserinnen sollen angeregt werden, unter behandlungsanalytischer Perspektive eigenständige Gedanken über mögliche Wechselwirkungen zwischen dem interaktiven Handlungsgeschehen und der wahlweisen Befolgung paradigmatisch begründeter Leitlinien zu entwickeln. Erforderlich scheint mir dieses gerade angesichts des momentan lebhaft geführten Diskurses über die Relevanz des intersubjektiven Paradigmas.

Es folgt im *zweiten Teil* die Darstellung themenbezogener Stundenskizzen und interaktiver Dialoge in dem Versuch, mein eigenes professionelles Alltags-handeln selbstreflexiv einer kritischen Analyse zu unterziehen und beispielhaft meine gesellschaftsorientierte Position zu verdeutlichen. Aus diesem Grunde wurde das Fallmaterial durch gesellschaftsbezogene Einleitungs- und Übergangstexte, denen eine Brückenfunktion zukommt, eingebunden und ergänzt.

Die selbstreflexive Nachlese im *dritten Teil* spiegelt die Verarbeitung vorliegender praxeologischer Erfahrungen und bereitet ansatzweise eigene konzeptuelle Überlegungen im späteren Teil vor.

Im *vierten Teil* versuche ich durch Rekurs auf einschlägige kulturtheoretische und kulturkritische Erörterungen unter Hervorhebung grundlegender Freud'scher Annahmen die maßgebliche sozialrelevante Hintergrundthematik dieses Buches zu umreißen. Mit den von mir eigens entwickelten Überlegungen

zur dualen Struktur des Subjekts möchte ich die vorangestellten Beiträge ergänzen.

Die Darstellung neuerer Triangulierungskonzeptionen unter Einschluss praxisorientierter Reflexion im *fünften Teil* erweitert den Blick über den Fokus einer therapeutischen Subjekt-Subjekt-Beziehung hinaus auf die tragende Bedeutung des gesellschaftlichen Dritten, das sich im analytischen Prozess in personalen und sozialen Interaktionen ständig konstituiert und Beachtung verdient.

Im abschließenden *sechsten Teil* des Buches werden Kernannahmen von Vertreterinnen und Vertretern einer gesellschaftskritischen Psychoanalyse fokussierend vorgestellt, um den Forderungen nach weiterer transdisziplinärer Forschung und sozio-psychanalytischen Konzeptualisierungen Nachdruck zu verleihen. Zugleich möchte ich, angesichts des permanenten systemischen Wandels, den Blick für die notwendige Berücksichtigung des kulturellen Dritten in den alltäglichen Handlungsdialogen schärfen, um dem Postulat der gesellschaftlichen Verantwortung der Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker zu entsprechen.

Beweggründe – Hintergründe

Noch einige Ergänzungen zu meinen persönlichen Beweggründen, dieses Buch zu schreiben. Meine Studien der Soziologie und später der Pädagogik eröffneten mir vor meiner Begegnung mit der Psychoanalyse einen Zugang zum gesellschaftlichen Denken und begründen mein kritisches Engagement in sozialen Räumen und interdisziplinären Arbeitsfeldern. Meine Sensibilität hinsichtlich psychischer Verstrickungen in Relation zu zeitgeschichtlichen Einflüssen gesellschaftlicher Strukturen ist sicherlich zum Großteil meiner Biografie als Nachkriegskind und meinen Lebenserfahrungen in den 1950er und 1960er Jahren geschuldet. Das Infragestellen eingefrorener bürgerlicher Lebensverhältnisse und die von Idealen getragene Suche nach notwendigen systemischen Veränderungen begleiteten mich in meiner Studienzeit.

In der Zeit der beruflichen Umorientierung wurde mir die tragende Bedeutung des interdisziplinären Diskurses zu Fragen des Verhältnisses von Subjekt und Gesellschaft zunehmend bewusster und motivierte mich zu weiteren Qualifikationen. Die gruppenanalytische Weiterbildung in der Gesellschaft für analytische Gruppendynamik e. V. (GAG) in München und die anschließende Ausbildung zur Psychoanalytikerin in der Münchner Arbeitsgemeinschaft für Psychoanalyse e. V. (MAP), festigten meine professionelle Identität. Im Nachhinein empfinde

ich die damaligen Lehr- und Lernerfahrungen als ausgesprochen wegweisend und innovativ, gerade hinsichtlich der Begegnung mit neueren Entwicklungen in der Psychoanalyse. Ich fühlte mich getragen und unterstützt von der Zugewandtheit und dem professionellen Engagement der damaligen Vorstandsmitglieder Leonore Gröninger (†) und Siegfried Gröninger sowie von meinen Supervisoren, den Lehranalytikern Wolfgang Schmidbauer und insbesondere Edmund Frühmann (†) aus Salzburg.

Überleitend möchte ich eine mir nachhaltig im Bewusstsein gebliebene Jahrestagung der MAP unter dem Titel »Die analytische Haltung und die gesellschaftliche Verantwortung des Psychoanalytikers« aus dem Jahr 1994 hervorheben. In der Einladung zur Tagung wurden von Helmut Remmler und Peter Bründl kulturkritische Kernfragen formuliert, die heutzutage wieder in Vergessenheit geraten sind. Vor allem wurden zentrale Themen wie die der Interdependenz von gesellschaftspolitischer Position und Deutungstechnik der Analytikerin oder des Analytikers hervorgehoben und übergreifend das Zusammenwirken von Kulturkritik und »Krankenbehandlung« hinterfragt. Die damalige Tagung, bei der ich als Dozentin eine Arbeitsgruppe über den Umgang mit dem analytischen Rahmen bei sexuell traumatisierten Patientinnen leitete, fand ich ausgesprochen anregend; sie hat mich in meiner Auffassung bestätigt.

Für die inzwischen von mir entwickelten konzeptuellen Fragen ähnlich bereichernd empfand ich die MAP-Tagung im Herbst 2015 zur »Intersubjektivität« mit Expertinnen und Experten wie Jessica Benjamin, Donna M. Orange, Martin Altmeyer und Chris Jaenicke. Mir ist es wichtig, diese Vorträge und Tagungsinhalte in ihrer Funktion als Schrittmacher hervorzuheben.

Durch vertiefende und auch kontroverse Gespräche mit Kolleginnen und Kollegen habe ich durchaus wertvolle Anregungen erhalten, die ich in meine Überlegungen integrieren konnte. Bedanken möchte ich mich in diesem Sinne bei allen Dozentinnen und Dozenten, Lehranalytikerinnen und Lehranalytikern sowie Kolleginnen und Kollegen der MAP, die mir das Gefühl vermittelten, dass das Junktim von Heilen und Forschen (Freud, 1927) bei Einschluss interdisziplinärer Perspektiven ein offener Erkenntnisprozess bleiben muss.

Mein besonderer Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Psychosozial-Verlags und speziell dem Verleger Herrn Prof. Dr. Hans-Jürgen Wirth, der mir die Chance gab, neben den analytischen Erfahrungen auch meine durchaus professoinskritischen Gedanken im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft in dieser Publikation darzulegen. In einer Zeit großer sozialer Veränderungen sind verlegerische Offenheit und verantwortliches Engagement von größter Bedeutung.

Ausdrücklich erwähnen möchte ich abschließend den für mich seit Jahrzehnten sehr bereichernden geistigen Austausch mit meinem Mann, Heiner Hirblinger, dessen reflexiver Weitblick als psychoanalytischer Pädagoge mir in Fragen des interdisziplinären Diskurses immer wichtig war.

Ich bin voller Zuversicht, dass die aufgeschlossenen Leserinnen und Leser dieses Buches den kritischen Geist der Psychoanalyse durch die Räume der Begegnung, auch jenseits von Zweckrationalität und eindimensionalem Anwendungsdenken, weitertragen.

*Dießen am Ammersee, Juli 2018,
Annedore Hirblinger*

Paradigmenwechsel und Neuorientierungen

Wir Therapeuten¹ arbeiten in der Praxis mit weit verzweigten Annahmen und Plausibilitäten und haben in vielen Behandlungsjahren unser persönlichen Arbeitsstil im Einklang mit unserer eigenen Persönlichkeit und dem sich ständig erneuernden Erfahrungswissen entwickelt. Die Reflexion des beziehungsanalytischen Geschehens zwischen zwei Subjekten wird zur Hauptachse der Erfahrungsanalyse im Dienste der Selbstantwicklung des Patienten, der versucht sein Selbst zu erkennen und sein Leiden zu verstehen. Das persönlich Subjektive des Therapeuten verschafft sich durch seine emotionale Anteilnahme, sein gedankliches Eintauchen und die Art seiner professionellen Interventionen ständig im Gespräch Raum.

Im derzeitigen Diskurs relevanter Paradigmen stellt sich für mich die Frage, inwieweit es gelingt, professionelle Leitlinien und Standards mit unserem eigenen Können und unseren beruflichen Ich-Idealen in Einklang zu bringen. Erinnert sei hier an diesbezügliche Selbstreflexionen von Ralf Zwiebel in seinem Buch *Was macht einen guten Psychoanalytiker aus? Grundelemente professioneller Psychotherapie* (2013). Andere bekennen sich zu ihrer spürbaren Verunsicherung, mit ihrem psychoanalytischen Tun möglicherweise nicht mit der »Community« übereinzustimmen. Michael Ermann zufolge entlaste erst die Hinwendung zu dem intersubjektiven Paradigma buchstäblich viele analytische Kollegen von dem aufgebauten Druck. Er beschreibt in diesem Zusammenhang eindrucksvoll seine

1 Um den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen, sind stets grundsätzlich alle Geschlechter gleichermaßen gemeint, auch wenn nur die maskuline Form genannt wird. Wo hingegen explizit von Personen eines bestimmten Geschlechts die Rede ist, wird dies durch einen Zusatz benannt bzw. die entsprechende unterscheidbare grammatische Form verwendet.

Gefühle der Erleichterung nach der Selbstbefreiung vom analytischen Über-Ich (Ermann, 2014, S. 126). Ähnlich formuliert es Helmut Junker, der angesichts der heutigen paradigmatischen Wende die Möglichkeit betont, sich von dem Modell des Richtig–Falsch bei verstärktem Bezug auf das wahre Selbst und die eigene Authentizität zu lösen (Junker, 2013, S. 26).

Weder das Befolgen methodischer Qualitätsstandards noch objektivierbarer Behandlungsschritte garantieren den sogenannten Erfolg der Therapie. Verlauf und Qualität einer Therapie werden in erster Linie durch das kunstvolle Zusammenspiel von Analytiker und Patient sowie von dem stimmigen Ineinandergreifen wechselseitiger Interaktionen und miteinander verwobener emotionaler Prozesse bestimmt. In diesem Sinne betont auch Jaenicke den unübersehbaren Einfluss der Subjektivität des Analytikers, da dieser grundsätzlich den therapeutischen Prozess mit jeder Faser seiner Persönlichkeit beeinflusse. »Jeder Therapeut macht die Erfahrungen, dass auch die Schwierigkeiten, mit denen er selbst zu ringen hat, aktiviert oder wiederbelebt werden, sobald er sich auf das emotionale Leiden und die innere Zerstörung des Patienten einlässt« (Jaenicke, 2014a, S. 137).

Nach einschlägiger Lektüre über paradigmatische Neuorientierungen und eigener Hinwendung zu einem verstärkt intersubjektiven Arbeiten fühlte ich mich erleichtert durch die Gewissheit, in meinen Therapien – überspitzt gesagt – nicht allzu viel falsch gemacht zu haben. Im Laufe des Leseprozesses wuchs mein Selbstbewusstsein, subjektiven Empfindungen im psychoanalytischen Dialog und meinen Behandlungserfahrungen voll zu vertrauen, ohne die berufsethische Verpflichtung nach Selbstreflexivität und kritischem Überdenken der eigenen Handlungspraxis zu vernachlässigen.

Die Fragen des Paradigmenwechsels in der Psychoanalyse sind seit Jahren Gegenstand vieler Abhandlungen und Überlegungen zur psychoanalytischen Behandlungstechnik. Mir selbst erscheint der Terminus »Behandlungstechnik« kritisch betrachtet unter konnotativer Perspektive bereits mit veralteten Vorstellungen eines starren asymmetrischen Miteinanders von Therapeut und Patient verknüpft zu sein. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang meine Beobachtung, dass in Intervisionskreisen bei Fallbesprechungen höchst selten auf grundlegende Denkmuster und psychoanalytische Paradigmen Bezug genommen wird.

In den vergangenen Jahren war das komplizierte Verhältnis von Technik und Beziehung gerade im Hinblick auf das intersubjektive Vorgehen (vgl. Orange et al., 2001, S. 33ff.; Lesmeister, 2005, S. 34) immer wieder Gegenstand der Auseinandersetzungen. Völlig unpassend und überholt erscheint inzwischen die Orientierung an einem medizinalisierten Krankheitsbegriff, der nach Junker die

vorrangige Suche nach der »Pathologie des anderen« (Junker, 2013, S. 26) impliziert.

Folgt man progressiven Überlegungen zum intersubjektiven Paradigma, wird im Rahmen der Reformulierung analytischen Diskurswissens die Notwendigkeit konzeptioneller Modifikationen deutlich. Zugleich ergeben sich Bedeutungsverschiebungen im herkömmlichen Gebrauch wissenschaftlicher Begrifflichkeiten zur Beschreibung analytischer Prozessabläufe. Ich denke dabei an die inzwischen gängige Verwendung neuer Begriffe wie die der »Bezogenheit«, der »Ko-Determination« oder der »intersubjektiven Matrix«, um Wirklichkeitszusammenhänge im therapeutischen Feld zu erfassen, oder auch an den unterschiedlichen Gebrauch und die verschiedenen Definitionen des Übertragungsbegriffes.

So ermöglicht die tiefenhermeneutische Analyse des Prozessgeschehens die Offenlegung unterschiedlichster Übertragungskonstellationen und – aus übergeordneter Perspektive – unterschiedliche behandlungsrelevante Gewichtungen je nach paradigmatischer, das heißt interaktioneller oder intersubjektiver Sichtweise. Ermann betont in seinen Vorlesungen, in Hinwendung zu tragenden Essentials des intersubjektiven Paradigmas, die irreversible Abkehr von dem Freud'schen traditionellen Übertragungsbegriff, der früheren Ein-Personen-Perspektive und damit von einem rigidem Behandlungssetting (vgl. Ermann, 2014, S. 116–122).

Mit den Fragen der Paradigmenwahl verknüpft sich seit den Anfängen der Psychoanalyse die allgemeine aber auch kontrovers geführte Diskussion über die Aktivität des Psychoanalytikers und seine Rolle im therapeutischen Prozess, wie dies vor allem Helmut Thomä (1981, S. 7–20) in seinem resümierenden Überblick darstellt. Ergänzend sei auch hier auf Ermann verwiesen, der bei Rekurs auf die Geschichte der Psychoanalyse, in Erwähnung der Schriften von Sándor Ferenczi, Michael Balint, Donald W. Winnicott bis hin zu Wilfred R. Bion in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, diesbezüglich differente Annahmen skizziert (Ermann, 2014, S. 23–36).

Sigmund Freud forderte 1909 anfänglich, noch eher vage formuliert, ein ausgewogenes Maß therapeutischer Aktivität, um notwendige und entlastende Änderungen des Verhaltens seitens des Patienten herbeizuführen (Thomä, 1981, S. 33). Über ein rein interpretierendes Vorgehen des Analytikers hinausgehend rückten dann in den Folgejahrzehnten verstärkt behandlungsorientierte Fragen nach Sinn und Notwendigkeit bestimmter Interventionstechniken und ihrer Eignung für das therapeutische Gelingen in den Vordergrund. Explizit thematisierte Ferenczi als erster die aktive Rolle des Psychoanalytikers (ebd., S. 30), was im Laufe der Jahrzehnte einen lebendigen Diskurs über die Aufgabe der Spiegelanalogie Freuds und des rigidem Abstinenzgebots zugunsten einer Betrachtung